



„Es geht um nichts. Um Scheiß“

HipHop Der Gangsta-Rapper Haftbefehl erzählt vom Leben in Deutschlands Problemvierteln. Er kommt aus Offenbach, kennt die Familie der getöteten Tuğçe, und der mutmaßliche Täter war ein Fan von ihm.

Aykut Anhan, der sich als Rapper Haftbefehl nennt, sitzt in einem Hotelzimmer in Berlin und ist ziemlich erschöpft. Vor ein paar Tagen ist sein Album „Russisch Roulette“ erschienen, es wird schon jetzt als Meilenstein des deutschen HipHop gefeiert. Denn so wie Haftbefehl hat zuvor noch keiner gerappt, mit einem solchen Sprachfluss, den kehligen Lauten und diesen Worten, die er sich entweder ausgedacht oder aus dem Türkischen, Arabischen oder Serbischen in ein neues Deutsch importiert hat. Die Geschichten, die Anhan in seiner Sprache erzählt, handeln von seinem früheren Leben in Offenbach, von Drogen, Geld, Hurensöhnen und den Asslackz, Anhans Bezeichnung für mit allen Wassern gewaschene Migranten. Es ist eine Welt, die mal wieder in den Blickpunkt geraten ist, seit im November der 18-jährige Serbe Sanel M. die türkischstämmige Studentin Tuğçe Albayrak auf einem McDonald's-Parkplatz in Offenbach niedergeschlagen hat. Tuğçe starb. Anhan ist mit dieser Geschichte auf doppelte Weise verbun-

den. Er kennt einen Cousin der Verstorbenen aus seinem Block in Offenbach und hat ihm sein Beileid ausgesprochen. Doch es gibt auch ein Foto des mutmaßlichen Täters, das ihn Arm in Arm mit Anhan zeigt. Der serbische Junge war offenbar Haftbefehl-Fan, Anhan kann sich an die Entstehung des Fotos nicht erinnern. Aber er musste seitdem viel nachdenken über die Wirkung seiner Texte, auch über Verantwortung und über jene Schattenwelt, aus der er kommt und in der solche Dinge geschehen. Anhan, 28 Jahre alt, Vater Kurde, Mutter Türkin, in Offenbach geboren, zündet sich eine Zigarette an. Einen Aschenbecher gibt es nicht. Rauchverbot.

SPIEGEL: Herr Anhan, können Sie uns erklären, was in einem solchen Moment auf so einem McDonald's-Parkplatz passiert?

Anhan: Offenbach ist eine schlimme Stadt. Am Wochenende herrscht dort abends eine aggressive Atmosphäre. Es gibt mehrere Discos, Jugodiscos, Türkenclubs,

Kurdenläden. Die Jugendlichen fahren von einer zur nächsten, betrinken sich und nehmen Drogen: Ecstasy, Kokain. Es gibt Absturzbars, da sieht man die gleichen Leute mittags noch vom Vorabend sitzen und trinken. Irgendwann fangen sie dann an, sich auf die Fresse zu hauen. Irgendwann werden Waffen gezogen.

SPIEGEL: Worum geht es bei diesen Streits?

Anhan: Um nichts. Um Scheiß. Es geht um: Du hast blöd geschaut. Du hast meine Freundin angeguckt. Du bist laut geworden. Es ist der Konsum von Alkohol und Drogen. Die Menschen verlieren sich darin. Anscheinend tragen diese Leute eine Last in sich, die sie betäuben. Wenn ich Kopfschmerzen habe und mich betrinken will, bleibe ich zu Hause. Dann gehe ich nicht raus, weil ich weiß, was passieren kann.

SPIEGEL: Was kann denn passieren?

Das Gespräch führten die Redakteure Philipp Oehmke und Tobias Rapp.

FOTO: GOETZ SCHLESER / DER SPIEGEL

Anhan: Du triffst da auf einen, der seit drei Tagen wach ist, der schlägt dich. Du ziehst ihm eine Flasche über den Kopf. Am Bahnhof in Offenbach trägt jeder Zweite ein Messer.

SPIEGEL: Warum?

Anhan: Wenn man einen Status hat auf der Straße, kannst du das Risiko nicht eingehen, dass irgendein 18-Jähriger sich vor dich stellt, sich profilieren will, zufällig Kampfsport beherrscht und dir dann eine Bombe gibt und dich k.o. haut. Dann ist dein Ruf versaut. Deswegen haben die Leute Messer dabei.

SPIEGEL: Wieso ist Offenbach so schlimm?

Anhan: Weil Frankfurt irgendwann zu teuer wurde, hat es die ganzen Asozialen nach Offenbach geschwemmt. Drogendealer, Kriminelle, Junkies. Ich bin inzwischen weggezogen.

SPIEGEL: Tuğçe war türkischer Herkunft, der mutmaßliche Täter stammt aus dem heutigen Serbien. Geht es bei diesen Auseinandersetzungen auch um die Fehde verschiedener Migrantengruppen?

Anhan: Nein. Serben, Albaner, Türken – sogar wir Kurden verstehen uns mit den Arabern, solange sie keine Salafisten sind. Wir leben alle in Deutschland und halten zusammen. Es sind bloß der Alkohol und die Drogen.

SPIEGEL: Sind Sie früher auch ausgerastet?

Anhan: Ich habe nie meine Hand gegen eine Frau erhoben. Das ist ein Zeichen der Schwäche. Das ist nicht korrekt. Aber ich habe viele Anzeigen wegen Körperverletzung bekommen. Ich habe mich sehr oft geschlagen. Meistens wegen nichts. Und immer Glück gehabt.

SPIEGEL: Inwiefern?

Anhan: Dass ich nie jemanden ernstlich verletzt habe. Und dass nicht mal einer seine Waffe gezogen hat. In Frankfurt am Hauptbahnhof laufen die Leute mit Pistolen rum, woanders auch. Aber man merkt schon an dem Gang und dem Verhalten einer Person, wie gefährlich sie ist. Wenn ich jemandem in die Augen blicke, weiß ich, wie der tickt. Inzwischen hat mir meine Plattenfirma Universal einen Leibwächter zur Seite gestellt.

SPIEGEL: Ihre Mutter ist Türkin, Ihr Vater war Kurde, Sie sind in Deutschland auf die Welt gekommen.

Anhan: Meine Mutter kommt vom Schwarzen Meer, mein Vater aus dem Osten der Türkei. Angefangen hat es aber mit meinem Opa, der allein nach Deutschland gegangen war, um Arbeit zu suchen. Er hat tatsächlich einen Job bei Opel gefunden. Mein Vater hatte neun Geschwister und ist im Dorf in der Türkei geblieben. Irgendwann hat der Opa kein Geld mehr geschickt, weil er in Deutschland eine Geliebte gefunden hatte, eine Amerikanerin aus der US-Kaserne. Darüber hat er all seine Kinder vergessen. Mein Vater hat be-

gonnen zu angeln, die Fische an die ersten Touristen in Anatolien verkauft und sie natürlich übers Ohr gehauen. Mit 17 ist er dann selbst nach Deutschland gekommen. Erst nach München, dann nach Frankfurt. Dort war er am Hauptbahnhof unterwegs und hat gezoekt.

SPIEGEL: Gezoekt?

Anhan: Karten gespielt. Dort, wo meine Familie herkommt, in Tunceli, lernen die Kinder schon mit zehn oder zwölf Jahren, um Geld Karten zu spielen. Überall gibt es Cafés, wo gezoekt wird.

SPIEGEL: Um welche Einsätze?

Anhan: Hier in Deutschland kann es in den entsprechenden Cafés schon mal um 100 000 Euro gehen. Es wird auch gewürfelt. Das Spiel nennt sich Barbut. Die Leute haben mir erzählt, dass mein Vater damals meist um 50 000 Mark gewürfelt hat. Er hatte ein Casino für türkische Livemusik. All die großen türkischen Fernsehstars sind bei ihm aufgetreten. Das Casino war mitten in der Bahnhofsgegend, dort, wo heute das „Pik As“ ist. Harte Gegend. Morgens, wenn er das Casino geschlossen hat, hat er die Einnahmen genommen, ist zu den Italienern rüber und hat sie verzoekt.

SPIEGEL: Haben Sie das als Kind mitbekommen?

Anhan: Nein. Ich habe das erst nach seinem Tod von meiner Mutter erfahren. Mir hat mein Vater gesagt, er sei Schneider. Als ich auf die Welt kam, hat mein Vater immerhin begriffen, dass man im Frankfurter Bahnhofsviertel zwischen dem ganzen Heroin und den Junkies keine Kinder großziehen kann, und ist mit uns nach Offenbach gezogen.

SPIEGEL: Wie haben Sie Ihr Leben als Einwandererkind in Deutschland empfunden?

Anhan: Alle, die ihr Scheitern auf die Deutschen schieben, machen sich was vor. Deutschland ist ein gastfreundliches Land. Man muss hier nicht kriminell werden, weil man keine Chance hat. Die Gastfreundschaft, die du hier erfährst, bekommst du nirgendwo auf der Welt. Was ist denn, wenn Sie als Deutscher in die Türkei gehen? Wenn ich für einen Pulli fünf Euro zahle, zahlen Sie fünfzig. Wenn sich ein Deutscher in der Türkei benehmen würde, wie die Türken sich hier in Kreuzberg benehmen – die würden den wahrscheinlich niederstechen.

SPIEGEL: Sie glauben, die Deutschen lassen sich zu viel gefallen?

Anhan: Sie müssen sich viel gefallen lassen. Der Grund dafür heißt Zweiter Weltkrieg.

SPIEGEL: Bis hierhin klingt die Geschichte noch nicht so übel. Ihr Vater hatte seinen eigenen Laden, er ist mit Ihnen aus dem Bahnhofsviertel weggezogen, und Sie waren ein braves Kind.

Anhan: Außer, dass mein Vater irgendwann nicht mehr aufhören konnte zu spielen. Er ist mit 120 000 Mark nach Berlin gefah-



Rapper Haftbefehl, Schläger Sanel M.

„Weil Frankfurt zu teuer wurde, hat es die Asozialen nach Offenbach geschwemmt. Dealer, Kriminelle, Junkies.“

ren und kam zwei Tage später mit einer Million wieder. Dann hat er in einer Nacht in Düsseldorf zwei Millionen Mark und damit auch seinen Laden verspielt. Er bekam Depressionen. 30 Jahre lang war er im Milieu. Er hatte keine Lust mehr. 1999 hat er sich das Leben genommen. Zweimal hatte ich ihn noch retten können. Einmal hat er sich mit einem Handtuch versucht zu ersticken, ein anderes Mal lagen eine leere Packung Schlaftabletten und eine leere Flasche Whisky auf dem Tisch. Da habe ich ihn ins Krankenhaus gebracht. Er hat sich dann auf einem Spielplatz am Main erhängt. Unser iranischer Nachbar hat ihn gefunden.

SPIEGEL: Und dann?

Anhan: Ich war 14. Ich habe angefangen zu kiffen, bin immer weniger in die Schule gegangen und habe mir ein Butterfly-Messer besorgt, mit dem ich bald viele Tricks draufhatte. Ständig habe ich mit dem Messer rumgefuchelt, hat nicht lange gedauert bis zur ersten Anzeige. Irgendwann begann ich, Drogen zu verkaufen.

SPIEGEL: Wie wird man Dealer?

Anhan: In Offenbach am Marktplatz gab es eine offene Drogenszene. Die Dealer saßen im McDonald's in der Kinder-Eisenbahn. 30, 40 Dealer, Türken, Jugos, später kamen die Marokkaner und Albaner dazu. Mein großer Bruder war einer von ihnen. Es wurde Haschisch und Koks verkauft. Ich saß gegenüber an der Bushaltestelle, habe gekifft und meinen Bruder beobachtet. Immer wenn er bei einem Kunden war, habe ich mein kleines Stück Haschisch erhitzt, platt gedrückt und in der Größe verdoppelt. Dann bin ich rübergegangen, habe es verkauft und so mein Geld verdoppelt, damit ich weiterkiffen konnte. So fing es an. Irgendwann habe ich meine ersten 50 Gramm auf Kommission bekommen. Bald dann Weißes.

SPIEGEL: Kokain.

Anhan: Ja. Koks zu verkaufen schien mir einfacher zu sein. Beim Haschisch hast du immer Platten, groß wie Schokoladentafeln, dabei, bei Kokain reichen ein paar Kügelchen. Ich habe zu meinen Hochzeiten 2000 bis 4000 Euro in der Woche verdient. Du streckst das Zeug. Erst mit Edelweiß-Milchzucker, später kannte ich Apotheker, von denen ich Zahnarzt-Koks bekommen habe, Lidocain, ein Lokalanästhetikum.

SPIEGEL: Hatten Sie dabei irgendwie das Gefühl, das könnte falsch sein oder gar unmoralisch, was Sie da tun?

Anhan: Nein. Kein Unrechtsbewusstsein. Mir war nicht klar, dass ich anderen Menschen schade. Ich kannte die Welt nicht anders, als ich anfang zu dealen, war ich 16, in meiner Hochphase vielleicht 21. Wenn ich damals zu McDonald's gelaufen bin, dann saßen da die Dealer, und ich fand die cool. Ich wollte sein wie die. Ich hatte keinen Vater, der mir gesagt hätte, was ich zu tun habe. Die Dealer waren meine Vorbilder. Heute finde ich es beschämend, dass ich so etwas gemacht habe.

SPIEGEL: Was ist eigentlich mit der Polizei?

Anhan: Die sitzt einem im Nacken. Aber ich muss irgendwas richtig gemacht haben. Ich hatte selten Probleme. Irgendwann kriegen sie dich, das ist klar.

SPIEGEL: Was muss man als Dealer können?

Anhan: Du musst dich bewegen. Wenn du nur im Telecafé rumsitzt und wartest, dass die Kunden kommen, ist es zu auffällig. Ich war mal in Darmstadt, in Frankfurt, in Wiesbaden, ich war immer unterwegs. Habe meine Handynummer oft gewechselt. Es sind viele erwischt worden, auch von denen, an die ich verkauft habe. Die haben mich nicht verpiffen, was ja auch richtig so ist.

SPIEGEL: Wer hat denn im Frankfurter Raum das Kokain-Geschäft in der Hand? Sind das Kurden wie Sie?

Anhan: Ich weiß nicht, wer die Babos sind. Keine Ahnung, wer so viel Material umschlagen kann. Ich finde es auffällig, dass das Material in jeder Stadt anders ist. Anders gewaschen, anders gepresst, es sieht verschieden aus. In Frankfurt anders als in Berlin, anders als in Hamburg.

SPIEGEL: Warum?

Anhan: Das kann ich nur vermuten. Ich glaube, das kommt in Holland an und wird mit verschiedenen Formeln bearbeitet, damit man den Stoff zurückverfolgen kann: Wenn 100 Kilo nach Frankfurt gehen und jemand aus Berlin den Frankfurter beklaut, findet man das Material wieder. Das können nur professionelle Leute machen. Das kann kein Ahmed oder Mustafa.

SPIEGEL: Wie ist es zu Ende gegangen mit Ihrer Dealerkarriere?

Anhan: Ich habe mit Drogengeldern im Offenbacher Bahnhofsviertel ein Wettbüro aufgemacht. Das war gerade hip. Alle ha-



Szenen aus Haftbefehl-Videos

„Ich will Geld verdienen, aus dem Dreck rauskommen. Ich will Benz fahren. Ich will in einem Haus wohnen, nicht im Block.“

ben solche Läden eröffnet. Fußballwetten, Hundewetten. Aber der Laden lief nicht.

SPIEGEL: Warum nicht?

Anhan: Die Telekom hatte die Leitungen nicht richtig gelegt, nach zwei Monaten hatten wir kein Internet mehr. Es gab dann nur noch Cola und einen Spielautomaten, an dem ich meist selbst stand. Irgendwann habe ich wieder Drogen vertickt. Ich dachte mir: Ich hab's legal versucht, es hat nicht geklappt, zurück zu dem, was ich kann.

SPIEGEL: Haben Sie daran geglaubt, aus diesem Leben einmal herauszufinden?

Anhan: Ich hatte schon Kontakt in die Hip-Hop-Szene, weil ich denen auch manchmal was verkauft hatte. Ich hatte auch schon Musik geschrieben. Ich hatte Geduld, habe Konzerte gespielt. Mein erster großer Vorschuss betrug 20000 Euro vom Universal Verlag, das war damals richtig viel. Damit bin ich ein paar Monate ausgekommen. Die Hälfte hat meine Mutter bekommen.

SPIEGEL: Sie nennen sich Haftbefehl, weil Sie zur Fahndung ausgeschrieben waren, vor der Sie nach Istanbul geflohen sind.

Anhan: Das war früher, da war ich 18 und hatte einige Anzeigen, vor allem wegen Körperverletzung. Seitdem ich 14 war, war ich sehr gewalttätig.

SPIEGEL: Bereuen Sie das heute?

Anhan: Ja.

SPIEGEL: Ist das Rappen darüber nun eine Art Ersatzhandlung für Sie?

Anhan: Klar. Drüber reden ist besser, als es zu leben. Wenn ich mich daran erinnere, wie ich bei den Clubs vor der Tür rumgehungen habe – Leute angucken, bis der Erste böse zurückguckt, und dann zu fragen: Warum hast du geguckt? Nein. Das ist das Dümme, was man machen kann. Peinlich und traurig. Wen ich alles verprügelt habe. In der Schule, auf der Straße. Aber man trägt ihn in sich, diesen Hass.

SPIEGEL: Wo kommt der her?

Anhan: Sicher hat es auch mit dem Tod meines Vaters zu tun. Aber ich will das nicht entschuldigen. Es liegt nicht in meinen Genen oder so, es hat auch mit Erziehung zu tun. Wenn der Vater temperamentvoll ist, mal auf den Tisch schlägt, oder wenn Freunde dich runterziehen oder die Leute in deiner Kampfschule. Man will sich beweisen, hat den falschen Lehrer, irgend so einen Angeber, der am Wochenende an der Tür arbeitet.

SPIEGEL: Verstehen Sie sich eigentlich als Muslim?

Anhan: Meine Mutter ist Muslimin. Bei uns zu Hause hat sie viele Ausgaben des Korans ausgelegt, um böse Geister zu vertreiben. Aber sie trägt kein Kopftuch. Sie hat mich nie in die Moschee gezwungen. Ich habe mir erst als Rapper darüber Gedanken gemacht. Auf der Straße hast du keine Zeit für so etwas. Ich habe angefangen, den Koran zu lesen, die ersten Suren. Da habe ich viel aus meinem Leben wieder-

erkannt. Bei der vierten oder fünften Sure habe ich aufgehört. Da habe ich zu viele meiner Sünden erkannt. Würde ich den Koran bis zu Ende durchlesen, müsste ich ein anderer Mensch werden.

SPIEGEL: Ihr Vater war Kurde. Im Namen der Religion werden die Kurden gerade von radikalen Islamisten umgebracht und aus ihrer Heimat vertrieben.

Anhan: Was die Leute vom IS machen, ist das Letzte. Für mich als Muslim ist das beschämend, auch wenn ich nicht der beste Muslim bin. Aus deren Sicht sind wir alle, die wir hier im Raum sitzen, Ungläubige. Dabei geht deren Ideologie überhaupt nicht auf. Die verkaufen Frauen auf dem Basar. Da ist jeder Zuhälter aus Hamburg besser. Der IS ist der letzte Dreck.

SPIEGEL: Ihr Berliner Rapperkollege Deso Dogg hat sich dem IS angeschlossen und ist in einem Enthauptungsvideo zu sehen. Haben Sie ihn mal getroffen?

Anhan: Ich habe nie was mit dem zu tun gehabt und würde das auch nie wollen.

SPIEGEL: Die Salafisten rekrutieren inzwischen verstärkt in deutschen Moscheen. Bekommen Sie das mit?

Anhan: Ja. Die Leute, die sich den Salafisten anschließen, sind Problemfälle. Ehemalige Dealer, ehemalige Zuhälter, Leute ohne Orientierung. Keine Menschen, die einen anständigen Beruf gelernt hätten.

SPIEGEL: Was zieht sie zu den Salafisten?

Anhan: Die wollen ihr altes Leben nicht mehr. Und wissen nicht, wie sie sonst da rauskommen sollen. Auf die wird einfach eingeredet. Das sind Leute, die nach dem großen Sinn suchen und verwirrt sind. Die haben nie denken gelernt, kommen in unserem System nicht klar. Die können ihre Rechnungen nicht bezahlen. Einige von denen wären als Junkie geendet, hätten sie nicht zum Glauben gefunden.

SPIEGEL: In Hamburg haben sich vor einigen Wochen Kurden den Salafisten entgegengestellt. Finden Sie das richtig?

Anhan: Ja. Irgendwer muss es ja machen, wenn die Deutschen sich nicht trauen.

SPIEGEL: Echt? Mit Macheten auf offener Straße aufeinander losgehen?

Anhan: Kurden sind krass. Wenn die Gas geben, dann haben andere nichts zu lachen. Mit denen willst du nicht tanzen gehen. Kurden aus ganz Europa gehen nach Syrien, um den IS zu bekämpfen. Das ist ja auch richtig.

SPIEGEL: Der Salafistenprediger Pierre Vogel hat versucht, deutsche Rapper als Propagandisten zu rekrutieren. Hat er sich auch an Sie gewendet?

Anhan: Da kam mal einer, ja. Ein Ex-zuhälter aus Bielefeld in einem Porsche Panamera. Ich stand in Offenbach bei McDonald's, dort, wo jetzt Tuğçe erschlagen wurde: breiter Typ, überall tätowiert, Bart, Marokkaner. Er fragte mich, ob ich Werbung machen will für seine Website,



Einwandererkind Haftbefehl

„Kurden sind krass“

die „Einladung zum Paradies“ hieß. Ich fragte ihn, was macht ihr denn? Er sagte, er komme von Pierre Vogel und habe mal einen Saunaclub geführt, sei jetzt aber bekehrt. Mir schien das alles unglaublich. Später habe ich herausgefunden, dass er den Saunaclub immer noch hat. Als Deutscher würde ich abkotzen, wenn ich diese Typen in meinem Land hätte.

SPIEGEL: Sie sind doch Deutscher.

Anhan: Klar bin ich Deutscher. Ich lebe doch ganz deutsch. Mit meiner Mutter in einem Vorort bei Darmstadt.

SPIEGEL: Ist das der Deal? Sie verkaufen Ihre aufregenden Gettogeschichten in die Kinderzimmer der Mittelschicht, streben aber selbst nach einem Haus im Vorort?

Anhan: Meinetwegen. Ich will Geld verdienen, um aus dem Dreck rauszukommen. Ich will Benz fahren. Nicht Fiat. Ich will in einem Haus wohnen, nicht im Block. Ich will Ordnung haben in meiner Gegend, nicht Unordnung.

SPIEGEL: Dafür beschreiben Sie das Getto in ziemlich schillernden Farben, schnelle Autos, harte Männer, Frauen, die nur mit dem Po wackeln.

Anhan: Das ist HipHop, eine Kultur mit eigenen Codes. Ich will niemandem sagen, wie er zu leben hat. Ich selbst habe doch nicht angefangen, Kokain zu verkaufen, weil ich davon in einem Rapsong von Notorious B.I.G. gehört habe. Genauso wenig wie ich anfangs, Menschen in Beton zu gießen, weil ich das in einem Mafiafilm gesehen habe. Man nimmt aus Mafiafilmen nichts fürs Leben mit. Was sollte das sein? Das Einzige, was man aus Mafiafilmen lernen kann, ist, dass man am Ende gefickt wird.

SPIEGEL: Nach dem Tod der Studentin in Offenbach haben Sie angefangen, sich Gedanken über Ihre Verantwortung zu machen. Der mutmaßliche Täter ist offenbar ein Fan Ihrer Musik.

Anhan: Das stimmt. Es ist nicht das erste Mal, dass ich ins Grübeln gekommen bin über das, was ich eigentlich so mit 28 Jahren von mir gebe. Aber es ist HipHop-Musik. Ich berichte doch nur Sachen, die ich sehe. Wie ein Reporter. Wie Sie. Ich erfin-

de nichts. Ich vermittele keine Ideologie. Ich sage nicht: Bruder, geh raus und nimm ein Messer und stich jemanden ab. Es ist wirklich nur Musik. Aber ich werde weiterhin über Probleme reden – und weiterhin die Probleme anders angehen als diejenigen, die Songs verlangen wie: Nimm keine Drogen, Gewalt ist scheiße. Das juckt doch keinen Jugendlichen.

SPIEGEL: Es wäre schon ein Anfang, wenn Sie ein Video machten, in dem Männer sich nicht die ganze Zeit schlagen und die Frauen nicht aussehen wie Prostituierte.

Anhan: Ich weiß, was Sie meinen, aber ich bin nicht der Typ, der in allen Frauen potenzielle Nutten sieht. Im Gegenteil, die Frauen in meinen Videos sind hoch bezahlte, teure Models. Außerdem haben nicht alle meiner Videos diese Ästhetik. In dem Song „Schmeiß den Gasherd an“ geht es um die Herstellung und die zerstörerische Kraft von Crack. Dazu haben wir ein hyperrealistisches Video gedreht. Darin wird Crack gekocht, wir haben am Frankfurter Hauptbahnhof mit echten Junkies gefilmt, die es im Video rauchen. Man kann so etwas nicht stellen.

SPIEGEL: Sie haben Süchtigen Crack gegeben – für ein Musikvideo?

Anhan: Was wir zeigen, ist die Wirklichkeit, Alter.

SPIEGEL: Worauf sind Sie stolz?

Anhan: Ich habe das Gefühl, dass ich dem Deutsch-Rap eine neue Sprache verliehen habe. Ich nehme die Wörter aus anderen Sprachen – aus dem Türkischen, Arabischen, Kurdischen, Serbischen, Albanischen – und mische alles zusammen. Ich wollte so rappen, wie ich rede. Ich habe immer mit Arabern zu tun gehabt, mit Marokks. Mit denen habe ich immer ein bisschen Marokkanisch geredet.

SPIEGEL: Sie können Arabisch?

Anhan: Ein bisschen. Auch ein bisschen Türkisch. So reden wir. Ich baue ausländische Wörter ein, wenn ich mit meinen Freunden spreche. Mit Celso, einem Rapper von meinem Label, rede ich Serbisch.

SPIEGEL: Das lernt man in Offenbach?

Anhan: Natürlich. Mein Bruder hat Serbisch auf der Straße gelernt. Komplett. Ich kenne auch Deutsche, die perfekt Albanisch sprechen. Schwarze, die Türkisch reden.

SPIEGEL: Der durch Ihren Song berühmt gewordene Ausdruck „Babo“ wurde von Langenscheidt zum Jugendwort des Jahres 2013 gekürt.

Anhan: Auch darauf bin ich stolz.

SPIEGEL: Was ist ein Babo?

Anhan: Der Babo ist der Chef.

SPIEGEL: Herr Anhan, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Video:

So klingt Haftbefehl

spiegel.de/sp502014haftbefehl
oder in der App DER SPIEGEL